




# Am Strand der DRACHEN

Die größte sportliche Herausforderung in St. Peter-Ording ist ein Dreirad, das noch dazu gezogen wird: der Kitebuggy. Innerhalb von zwei Tagen lässt sich angeblich lernen, ein solches Gefährt zu beherrschen.

GEO-Special-Autor Andreas Lesti hat es versucht

FOTOS - WALTER SCHMITZ





**U**ND DANN IST DA dieser wunderbare Moment am Vormittag des zweiten Tages, als der Wind durch die Kleider pfeift, der Sand unter den Rädern knirscht und die Sonne in den Augen brennt: dieser magische Augenblick, als sich plötzlich das Erlernte zusammenfügt, als es Klick macht im Kopf und ich weiß, warum der Schirm straff am Himmel steht, es noch einmal klickt und der Kitebuggy anrollt; als zum ersten Mal alle Kräfte in die richtige Richtung wirken, der Buggy beschleunigt, über den Strand von St. Peter-Ording saust – und der Spaß beginnt.

Ich bin zu einem Kurs angetreten. Möchte lernen, eines dieser merkwürdigen Dreiräder mit den großen Gummireifen über den Strand zu steuern, mithilfe eines Lenkdrachens, des Kites, den man so in den Wind stellt, dass er Buggy und Fahrer beschleunigt – im Idealfall in die gleiche Richtung. Gesteuert wird mit den Füßen. Eine Bremse gibt es nicht.

Das müssen wir gleich zu Beginn des Kurses erfahren, als wir uns auf dem anderthalb Kilometer breiten Sandstreifen vor St. Peter-Ording treffen: acht Anfänger, allesamt Männer. Von hier aus erstreckt sich das Buggygelände nach Süden, ordentlich abgegrenzt von dem Strandkorb-, Surfer- und Strandmuschelgelände. Wir bilden einen Halbkreis um Horst Nebbe, „Hossi“ genannt, der barfuß im Sand steht, seine Sonnenbrille auf die Nase rückt und über unsere Zweifel hinweg behauptet: „Schon morgen seid ihr Kitebuggy-Fahrer.“

Über die Weite des Strandes ziehen einige Drachen dahin, rote, grüne und gelbe Farbtupfer vor einem blauen Stück Himmel; unter ihnen rauschen die Buggys über den Sand. Sie gleiten mit einer solchen Ästhetik dahin, dass wir am liebsten gleich aufspringen würden. Für uns

aber gilt es zunächst, den Schirm ganz ohne Buggy zu beherrschen. Mein Drache liegt wie leblos im Sand, nur der Wind raschelt leise durch das Kunststoffgewebe. Als wir uns gerade an den ersten Flugversuch wagen wollen, zieht lautlos ein Kitebuggy-Fahrer wenige Meter entfernt vorbei. Sein Schirm, fast so groß wie unsere acht Anfänger-Drachen zusammen, gleitet derart knapp über dem Strand entlang, dass wir mit offenen Mündern hinter ihm herblicken. Ein paar Möwen kreischen, dann unterbricht Hossi das Schweigen, indem er wiederholt: „Morgen könnt ihr das auch.“

Arndt aus Aachen ist der Erste, der sich die beiden „handles“ seines Kites schnappt, zwei leicht gebogene Aluminiumgriffe, an denen die 20 Meter langen Führungsseile samt Drachen befestigt sind. Mit einem Ruck aus den Handgelenken zieht er den zwei Quadratmeter großen Schirm hoch, der wie eine Feuerwerksrakete nach oben schnell. „Das hast du schon mal gemacht“, brummt jemand, während Arndt den Drachen souverän durch das „Windfenster“ zieht. Das ist der Bereich, in dem der Drache ausreichend Auftrieb erfährt, um in der Luft zu bleiben. Und den man besser nicht verlassen sollte: Wer zu weit nach links oder rechts lenkt, bringt sein Fluggerät unweigerlich zum Absturz.

Der gelbe Schirm beschreibt über Arndt eine Acht nach der anderen, die Leinen sirren im Wind, da wird der Aachener plötzlich drei Meter nach vorn gezogen und hinterlässt zwei tiefe Rillen im Sand. „Im Zweifelsfall loslassen“, ruft Hossi hinterher. „Der Schirm klappt schon zusammen und landet.“ Dann wendet er sich zu uns: „Keiner lässt gern los. Ich hatte Schüler, die wurden auf dem Bauch über den Sand gezogen.“

Als Nächstes sind Richard aus Hamburg und ich an der Reihe. Uns fehlt →







Erst nach Trockenübungen lässt Horst Nebbe (li.) seine angehenden Drachenbändiger in den Buggy. Könner schaffen mit den tief liegenden Dreirädern 80 Stundenkilometer



Arndts offenbar schon vorhandene Erfahrung. Was zur Folge hat, dass uns – erstens – der ruckartige Zug des Schirms fast die Schultergelenke auskugelt und wir – zweitens – ebenso ruckartig dagegensteuern. Der Drachen steigt zwar, schießt aber sofort wieder senkrecht nach unten und schlägt laut knallend auf.

Richard stöhnt: „Das lerne ich nie.“ Hossi sagt: „Mehr Gefühl.“ Ich denke: „Das sieht einfacher aus als es ist.“

Doch wir lernen es alle. Der Wind bläst konstant mit etwa vier Beaufort, einer mäßigen Brise, und schon nach einer Stunde hat jeder von uns ein Gefühl für seinen Drachen entwickelt. Steuert ihn in wilden Kurven, lässt sich durch den Sand ziehen. Sogar das sogenannte Halbwind-Fliegen, bei dem wir nur einen kleinen Teil des Windfensters nutzen können, haben wir bald verstanden. „Wenn ihr im Buggy sitzt, bleibt von dem riesigen Windfenster nicht viel übrig“, erklärt Hossi. Erst am Nachmittag werden wir ermessen können, was das bedeutet.

**D**AS SIND GARTENLIEGEN, keine Sportgeräte“, sagt Arndt, als nach der Mittagspause die zweite Lektion beginnt: der Umgang mit den Buggys. Tatsächlich liegt man eher in dem Gefährt, als dass man darin sitzt – eigentlich ganz bequem. Bis der Schirm hinzukommt, von dem man dachte, ihn bereits zu beherrschen.

Denn in dieser Tieflage ist es zunächst unmöglich, mit Armen, Beinen und Oberkörper jene Ausgleichbewegungen zu vollführen, die den Drachen bei voller Bewegungsfreiheit in der Luft gehalten haben. Jetzt fliegt er immer wieder aus dem Windfenster heraus, sackt langsam in sich zusammen – und mit ihm sacken all unsere Hoffnungen, tatsächlich passable Kitebuggy-Fahrer zu werden.

Dann, nach dem sechsten, siebten Versuch, schwebt er endlich, und tatsächlich: Der Buggy fährt! Einen Meter, zwei Meter, der Drachen bleibt in der Luft – drei Meter, vier Meter – und entwickelt genug Kraft – fünf Meter, sechs Meter –, um das Gefährt zu beschleunigen. Doch schon im Moment des Jubels – sieben Meter, acht Meter – beginnen die nächsten Probleme: Jetzt muss ich nicht nur den Drachen im Windfenster halten, sondern zugleich darauf achten, wo der Buggy hinfährt, mit den Füßen lenken, hoffen, dass nichts im Weg steht, besonders kein Hund, mich erneut auf den Drachen konzentrieren, schauen, lenken... Nun muss ich Abläufe koordinieren, von deren Existenz ich zuvor nicht einmal etwas ahnte. Dabei kriecht mein Buggy gerade mal in Gehgeschwindigkeit über den Sand.

Gegen vier Uhr frischt der Wind auf, und ein paar breite, dunkle Wolken ziehen schnell vom Meer über den Strand. „Das sind jetzt fast fünf Windstärken“,

sagt Hossi. Mein Buggy fährt nun zwar schneller, nur leider nie dorthin, wohin ich will. Denn diese eine Einheit mehr auf der Beaufort-Skala macht den Drachen zur Furie: Er bockt, torkelt, reißt aus und steht plötzlich hinter mir. Der Buggy rollt rückwärts, dann schleift er schräg durch den Sand. Irgendwann fährt er endlich geradeaus. Aber nur in die Richtung, die der Rückenwind vorgibt. Zurück müsste ich gegen den Wind kreuzen, was mein Drachen mir jedoch verweigert. Nach jeder Hinfahrt hilft also nur eines: aussteigen, Schirm einrollen, Buggy zurückschieben und sich vom Lehrer anhören, dass man diesen Spaziergang auch als „Walk of Shame“ bezeichnet.

Am Abend sitzen wir noch eine Weile am Strand. Der Wind hat sich gelegt. Zum ersten Mal nimmt Hossi seine Sonnenbrille ab. Sie hat einen akkuraten weißen Abdruck um seine Augen hinterlassen. Der Mann hat sehr viel Zeit an diesem Strand verbracht. Er erzählt, dass er die Kitebuggy-Schule 2001 gegründet habe, sie aber nach wie vor nur sein Hobby sei. Hossi arbeitet hauptberuflich als IT-Experte.

Jens Baxmeier kommt hinzu, jener Mann, der am Vormittag mit seinem riesigen Schirm lautlos an uns Anfängern vorbeigeglitten ist. Das erklärt sich nun: Baxmeier ist Chefredakteur der Zeitschrift „Kite and Friends“. Er erzählt von





Was nach Leinensalat aussieht, ist leicht zu ordnen: Ein Zugschirm hat meist zwei Brems- und zwei Steuerleinen



Den Kitebuggy-Fahrern sind etwa 100 Hektar Strandfläche vorbehalten. Doris' Strandcafé begrenzt die Piste im Norden

einer Reportage über einen Buggy-Fahrer, der die Wüste Gobi bezwang. Und auch Markus Michaelson setzt sich zu uns, der deutsche Vize-Juniorenmeister, ein junger Blondschoopf, der Hossi bei den Kursen hilft; er war es, der vorhin einen dreirädrigen Buggy hochkant auf nur zwei Rädern an uns vorüberlenkte.

**S**IE ALLE GEHÖREN zu der kleinen Szene, die sich entwickelt hat, nachdem Kitebuggy-Fahren Ende der 1980er Jahre in Neuseeland aufkam und einige Jahre später nach Europa schwappte. „Damals war alles noch selbst gebastelt: ein dreirädriger Wagen, ein Lenkdrachen dazu, fertig“, erinnert sich Baxmeier.

Inzwischen ist die Ausrüstung der Kitebuggy-Piloten hoch spezialisiert; manche Buggys kosten knapp 2500 Euro. Nur eines ist gleich geblieben in der Szene. „Kein Stress, das ist unsere Devise“, meint Hossi. Trotzdem, wird er später sagen, ärgert er sich über das „Autoskooter-Syndrom“ vieler Strandbesucher. „Weil Kitebuggy-Fahren so leicht aussieht, denken die meisten, man wirft eine Münze ein, und los geht's.“ In unserem Kurs würde das niemand mehr behaupten.

Am zweiten Tag weht der Wind wieder mit vier Beaufort aus Süden. Alles, was wir gestern mühsam gelernt haben, haken wir nun im Minutentakt ab. Ein bisschen Schirm-Handling, ein paar Windfensterübungen, und plötzlich denke ich: Sollte Hossi vielleicht doch recht behalten? Sollten wir heute wirklich zu Kitebuggy-Fahrern werden? Nach einer

Stunde liegen wir in unseren Dreirädern. Ich stelle mich darauf ein, gleich wieder den „Walk of Shame“ antreten zu müssen. Doch es kommt anders.

So, als habe jemand einen Schalter umgelegt, als habe die Autoskooter-Münze doch einen Mechanismus in Gang gesetzt: Die mühsame Koordination geht in Automatismus über, ich ziehe den Drachen durch das Windfenster, der Buggy beschleunigt. Auf Tempo 30, 40 vielleicht sogar 50 – was mir wie 60, 80 oder 100 Stundenkilometer vorkommt, weil ich nur eine Handbreit über dem Sand hinwegfahre. Ich fahre den Strand hinauf, wende mit einer nie vermuteten Leichtigkeit, rolle geschwindigkeitsberauscht zurück, drifte durch die Kurven und beherrsche bald auch das Bremsen, indem ich den Schirm aus dem Wind lenke und den Buggy quer stelle. Vergnügen!

Als am Nachmittag Jens Baxmeier mit seinem gigantischen Drachen hinter mir auftaucht, weiß ich sofort, was zu tun ist. Ich fahre parallel zu seinem Buggy. Und als Baxmeier kurz auf Augenhöhe kommt, konzentriere ich mich auf jede einzelne meiner Bewegungen, nehme die beiden Griffe in die linke Hand, allen Mut zusammen und hebe zum Gruß kurz und sehr lässig meine freie rechte Hand in den Wind. Wir Kitebuggy-Fahrer müssen doch zusammenhalten. ■



Die Ähnlichkeit des Kitebuggys mit einer Liege war **Andreas Lesti**, 32, nach zwei Kurstagen recht. Fotograf **Walter Schmitz**, 60, bevorzugt weiterhin vier Räder.

INFO

## ► KITEBUGGY

### Starthilfen für Strandpiloten

**DER ZWEITAGES-KURS** in der Kitebuggy-Fahrschule von Horst Nebbe am Strand von St. Peter-Ording kostet 159 €. Nebbe bietet pro Jahr bis zu 15 Kurse an, die meist schnell ausgebucht sind, also: rechtzeitig anmelden. Wer will und die fahrerischen Fähigkeiten hat, kann am zweiten Tag mit einer Prüfung abschließen (Gebühr 30 €) und in Verbindung mit einer Mitgliedschaft der German Parakart Association Kitesailing e. V. (GPA)

eine Lizenz erwerben. Dies ist notwendig, um in St. Peter-Ording und auf Spiekeroog auf eigene Faust Kitebuggy zu fahren: **Kitebuggy Fahrschule St. Peter-Ording** Böhler Landstr. 23, Tel. 04863/366 65 oder Tel. 0170/383 27 48, [www.buggyfahrschule.de](http://www.buggyfahrschule.de).

**ALLGEMEINE AUSKUNFT:** Tourismusbüro Maleens Knoll 2, Tel. 04863/99 90, [www.st.peter-ording.de](http://www.st.peter-ording.de).